Berlioz und Mendelssohn

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **62 (1979)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-412496

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den Zellkern eindringen und dadurch Veränderungen der Erbsubstanz bewirken. Solche Mutationen vollziehen sich sozusagen vor unseren Augen. Als ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit möchte ich die Blutbuche (Fagus silvatica purpurea) erwähnen, eine Varietät der Rotbuche, die ungefähr zur gleichen Zeit in Südtirol und im Kanton Zürich (am Irchel) aufgetreten ist. Alle Blutbuchen, in welchem Park oder Garten sie auch stehen mögen, stammen von diesen Mutanten ab. Sie konnten sich erhalten, weil sie an ihre Umgebung ausreichend angepasst sind. Andernfalls wären sie bereits wieder ausgestorben.

Was verbietet uns nun, auch für den Menschen eine Stammesentwicklung anzunehmen? Ein Besuch im erstbesten paläontologischen oder anthropologischen Museum wird uns diese Vermutung bestätigen. Die Evolutionstheorie ist meiner Ansicht nach unwiderlegbar. Wenn ich Evolutionstheorie sage, so meine ich natürlich nicht die Theorie nach dem Stand des vorherigen Jahrhunderts. Ich meine die von J.S. Huxley begründete heutige naturwissenschaftliche Betrachtungsweise, die auch die Erfahrungen und Erkenntnisse der modernen Genetik, Molekularbiologie usw. mitberücksichtigt.

Was sind Atheisten?

wg. In einem Leserbrief an die «Neue Zürcher Zeitung» (Nr. 81 vom 6. 4. 79) setzt sich ein Albert Spühler von Hinwil gegen die Trennung von Staat und Kirche ein. Der Staat brauche die Kirche, um bei den Gläubigen, aber auch bei den Atheisten das Verständnis für die Aufgaben und Nöte des Staates zu wecken. «Im Grunde gibt es ja gar keine Atheisten. Der Atheist hat eben andere Götter und wäre es nur eine Partei oder ein Gewerkschaftsboss.» Herr Spühler beweist mit diesem Satz nun, dass er von Atheismus schon gar nichts versteht. Es gibt Staaten und Gemeinschaften ohne Kirche, die sich gut entwickeln und die ohne Gottesbegriff auskommen. Und es gibt bei den Freidenkern Atheisten und Agnostiker, welche beide gegen die Verbindung der Kirche mit dem auf der Herrschaft der Reichen und Mächtigen aufgebauten Staat eintreten und in der Erziehung von geduldigen Duckmäusern unter die Herrschaft einer dünnen Oberschicht nicht die Aufgabe von Kirche und Religion sehen.

Berlioz und Mendelssohn

OW. Obwohl Mendelssohn einen nachhaltigen Einfluss auf die Generation romantischer Komponisten seiner Zeit hatte, war Berlioz um soviel weiter voraus, dass man sich wundert, dass beide Komponisten Zeitgenossen waren.

Der Grossvater von Felix Mendelssohn war der Philosoph Moses Mendelssohn, den der freisinnige deutsche Klassiker, G.E. Lessing, in seinem Drama «Nathan der Weise» verewigt hat. Moses, der sich selbst — gegen den Willen seines Vaters Menachem Mendel — deutsch, latein, französisch und englisch beigebracht hatte, widmete seine Schriften der Aufklärung, Emanzipation und versuchte auf jüdischer Seite (wie sein Freund Lessing auf christlicher) die Menschen aus den Fesseln religiöser Gefangenschaft zu befreien.

Felix, dessen Vater bereits ein erfolgreicher Bankier war, wurde getauft und wird auf dem Kontinent als Mendelssohn-Bartholdy — d.h. mit dem beigesetzten Namen seines Taufpaten — genannt. In religiöser Hinsicht war er das Gegenteil seines Grossvaters, schrieb Oratorien (er hatte das Glück, J.S. Bach wiederzuentdecken) und heiratete die Tochter eines französischen Pastors. Da er reich war und keine Gage für seine Vorführungen forderte, brauchte er in London nicht die Dienertreppe beim Zugang für Lieferanten zu benützen und wurde nicht durch ein Seil von seinen aristokratischen Zuhörern getrennt.

Pierre La-Mure, der kanadische Verfasser des biographischen Romans «Moulin-Rouge», schrieb u. a. auch einen Roman über Mendelssohn mit dem Titel «Beyond Desire».

«Seine Musik», schrieb P. Scholes im «Oxford Companion to Music» ist «reizend, aber nie sehr tief; manchmal ist sie ausserordentlich schön, manchmal aber auch wohlfeil und oberflächlich.» Kein Wunder also, dass der Komponist in einem Brief an den Pianisten Moscheles schrieb, er kann die «geräuschvolle Orchestration» von Berlioz mit ihrem «barbarischen Kontrapunkt» nicht ausstehen; sie ist, fügte er hinzu, derart willkürlich und «dreckig», dass man, wenn man die Partitur umblättert, sich die Hände waschen müsste.

Berlioz war nicht so grob und sagte einmal über die Musik «In Deutschland hat man nur einen Gott, Johann Sebastian Bach, und Mendelssohn ist sein Prophet.» In seinen «Memoiren» schrieb er über ein Zusammentreffen mit Mendelssohn in Rom:

«Eines Abends schauten wir uns die Bäder des Caracalla an und debattierten über die Vorzüge und Nachteile menschlicher Handlungen und ihren Lohn in diesem Leben. Ich hatte gerade irgendeinen derben Ausdruck gebraucht — ich weiss nicht mehr welchen — der seine orthodox-religiösen Gefühle verletzte, als Felix ausrutschte und heftig über eine ruinierte Treppe rollte.

«Bewundern Sie doch göttliche Gerechtigkeit», sagte ich, als ich ihm half aufzustehen. «Ich lästere und Sie werden derart bestraft. «Da ich dazu laut auflachte, war diese Bemerkung zuviel für ihn und fortan blieben religiöse Diskussionen tabu.»

Es bleibt beim Zölibat

wg. In einer Botschaft an die katholischen Priester hat Papst Johannes Paul II. sich unmissverständlich und mit Nachdruck für die priesterliche Ehelosigkeit eingesetzt. Die Hoffnungen vieler jüngerer katholischer Priester auf eine Lockerung der Zölibatsvorschriften sind damit wieder einmal gescheitert. Und mit ihnen auch ein gut Stück Hoffnung mancher Katholiken auf eine fortschrittliche Reform der Kirche und ihre Anpassung an die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung. Die konservative Starre der Kirche besteht also trotz des zweiten Vatikanischen Konzils weiter, wie von uns Freidenkern immer wieder mit Recht betont wurde.